

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

21. Mittwoch, am 11. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

E. A. Hoffmann's Erzählungen aus seinen letzten Lebensjahren, sein Leben und Nachlaß. Herausgegeben von der Witwe Micheline Hoffmann. Mit Kupfern und Facsimile. Erster Theil, mit drei Kunstbeilagen. Stuttgart, Brodhag. 1839.

Hoffmann erscheint als eine jener wunderbaren Naturen, die nicht sowohl trotz als vermöge eines gewissen abstoßenden Wesens anziehen. So paradox dieß klingen mag, so sind doch gewiß Jedem im Leben dergleichen Erscheinungen vorgekommen. Seltener freilich ergeben sie sich in der Literatur. Hoffmann war eine solche Erscheinung in Leben, wie in Literatur, ja er scheint diesen fragenhaften, abstoßenden Pol wissen- und wollentlich in sich gehegt und gepflegt zu haben. Viele Züge aus seinem Leben und Treiben, die uns die Herren Pixig und Funcke mitgetheilt, scheinen dieß außer Zweifel zu setzen. Wie gefährlich eine solche Anlage, besonders die Kultivirung einer solchen Anlage, springt in die Augen. Daß Hoffmann in der letzten Epoche seiner literarischen Laufbahn den bisher verfolgten Weg verlassen, daß er sich einer weniger bizarren Weise der poetischen Anschauung und Auffassung hingegeben, ist bekannt, und wollte man etwas von Hoffmann neuerdings der Lesewelt überantworten, so war es gewiß gut gethan, zu diesen Werken seiner Schlußperiode, zu diesen Rodicillen seines künstlerischen Testaments zu greifen. Thut uns doch vor Allem das Einfache noth in unserer Zeit der hautgouts, die sich wahrlich den Magen verdorben durch ihre anrühigen Genüsse! Welche Grundsätze den Herausgeber bei seiner Arbeit geleitet, darüber erklärt er sich in der Vorrede so verständig, daß man ihm nur beipflichten kann.

Muscheln am Strande. Eine Sammlung von Erzählungen von Heinrich Schmidt. Zwei Bände. Leipzig, Kollmann. 1840.

Der Verfasser beweist sich in den vorliegenden beiden Bändchen als einen recht gewandten Erzähler, dem sicher sein Publikum nicht fehlen wird. Der rasche Gang der Handlung und die mehr skizzenhafte Behandlung sind auch in der That dem breiten Ausmalen von tausenderlei

Lappalien vorzuziehen, wie so manche Novellisten es lieben, die sich's in ihrer Breite gern bequem machen. Wir versuchen es, die Kürze des Verfassers nachahmend, den Inhalt seiner beiden Bändchen — weniger zu charakterisiren und zu beurtheilen, als anzudeuten. Den Anfang machen „Dichterscenen aus Wandsbeck,“ bestehend aus acht recht artigen Genrebildchen. Claudius und Wos nebst ihren Frauen spielen die Hauptrollen. Es ist vielleicht nicht unrecht, wieder einmal auf die schönere Seite jener Tage hinzudeuten, nachdem wir von der Misere der Pops- und Perückenperiode zum Ueberdruße gehört. Daß die guten Alten etwas mehr Salz zu ihren Kartoffeln hätten verspeisen können, soll damit nicht geläugnet werden. Die Erzählung: „Das Gerichtssiegel,“ zeigt uns auf dem blutigen Grunde des Vendée-Krieges das schöne Verhältniß des treuen Dieners zu seinem Herrn. Sie ist ungemein lebendig vorgetragen, und wir stehen nicht an, ihr den Preis zu ertheilen. Minder gelungen scheint uns „der Deutsche in Algier,“ in dem weniger das Romantische vorwaltet, als das Romanhafte. Die „Auswanderer“ passen vielleicht für einen Volkskalender, sie stellen das Unglück dar, was so manchen unglücklichen Unbesonnenen trifft, der jenseits des Oceans ein Eldorado erwartet und, bitter getäuscht, sich endlich nur glücklich preisen muß, wenn die Rückkehr zur Heimath ihm offen steht. Es ist freilich zu bedauern, daß es auch in Deutschland an Mustern zu recht unglücklichen Novellenhelden keineswegs fehlt. In wiefern hier von oben eingeschritten werden könne, und was den Regierungen obliege, dieses gehört natürlich nicht hierher. Der „Antiquar von Barcellona“ in der nun folgenden Erzählung aber ist ein gar alter Bekannter, es ist dieser Antiquar nämlich weiter nichts, als Meister Cardillac aus Hoffmann's „Fräulein v. Scudery.“ Nur ist dieser Antiquar etwas abgeschmackter, als jener Goldschmidt, da er nicht glänzender Juwelen wegen todt schlägt, sondern um staubiger alter Tröster willen. „Hochzeit und Verlobung“ ist ein Scherz von nicht allzugroßer Bedeutung, den man sich aber gefallen lassen kann. Das Pikante soll darin liegen, daß die Verlobung nach der Hochzeit folgt, ein Hysteron Proteron, was von manchen anderen gar sehr überboten wird. „Hymne auf der

Fluth" und der „erste Schritt zur Galeere“ sind Nachbildungen aus dem Französischen und geschmackvoll gewählt, wie übertragen. Ergreifend ist „der Mord,“ so wie „Morgen und Abend.“ Am mißlungensten ist das letzte Stück der Sammlung, „die Frauen v. Elbing.“ Es ist hier wieder das alte Klagelied, was wir so oft anstimmen müssen. Das Kostüm der Zeit ist höchstens im Aeußerlichen getroffen und das Ganze eine hohle Maske.

Enghien, Herzog von Bourbon, Tragödie in fünf Akten. Von Friedrich Clemens. Altona, Hammeric. 1839.

Man könnte dem Dichter, dem wir manche schätzenswerthe Eigenschaften nicht absprechen wollen, vorwerfen, er schreibe, wenn auch nicht im Solde, doch im Interesse der Polizei. Für dieses Institut scheint er Vorliebe zu hegen. Die Polizei ist es und — als ihr Repräsentant — der Polizeiminister Fouché, die hier das antike Fatum ersehen und eben so ungezweifelt und sicher treffen. Fouché ist es, der Napoleon gänzelt, und Josephinen, und den Herzog von Enghien, und eine Baronin Reich, von welcher nachher ein Weiteres. Der Verfasser meint zwar, er habe Napoleon nicht gerade dúpiren lassen, aber ich fürchte, der Leser ist anderer Meinung. Daß Napoleon dem Fouché und Talleyrand manchmal ganz derbe Wahrheiten sagt, ändert die Sache kaum, wenn er dennoch thut, was diese wollen und nur in ihrem Interesse wollen. Napoleon ist überhaupt zu sehr ein Mann der Worte bei unserm Dichter, wenn es auch zuweilen kräftige Worte sind, die ihm in den Mund gelegt werden, zu kräftige zuweilen. Ja der Dichter geht einmal so weit, daß er den Konsul zu dem Minister Regnier sprechen läßt:

Sie haben Ueberfluß an Einfalt, Bürger Regnier;
Sie sind, gelind gesagt, ein Schaaf, das Nichts
Gebiert als Böcke.

Wahrlich, hier hat der Dichter selbst einen Bock geboren! Wir sind aber weit entfernt, aus dieser Geburt so harte Folgerungen zu ziehen, als er seinen Napoleon gegen den armen Regnier ziehen läßt. Denn Herr Clemens giebt wirklich Proben von Talent. Ein erfundener Charakter — denn der Name kommt allerdings in der Geschichte des unglücklichen Herzogs vor — ist der der Baronin Reich. Es war dem Dichter an einem unschuldigen Enghien gelegen ohne einen allzuschuldigen Napoleon. Dazu nun hilft ihm diese Figur, welche, überschwängliche Royalistin und Geliebte des Prinzen, diesen von seinem gefährlichsten Feinde zu befreien sucht,

wirklich in solcher Absicht nach Paris reist und dort ein mißlingendes Attentat begeht. Hierdurch muß der Antheil des Prinzen an den vielfachen, Napoleon umgarrenden Komplotten diesem glaublicher werden; der Konsul erscheint bei der Katastrophe mehr in seinem Rechte. Diese Idee wäre sicher nicht übel, sie würde die trockenen politischen Diskussionen, deren das Stück nun einmal nicht entrathen kann, an allgemeinere, menschlichere Interessen knüpfen. Aber diese Baronin, wie der Prinz, flößen uns kein Interesse ein; sie hat gar nichts Weibliches, er hat nichts Männliches. Sie schwätzt ein Langes und ein Breites und ist eigentlich eine Märrin. Bei ihrer Reise nach Paris fällt uns unwillkürlich das Sprüchlein ein: „Eine Gans flog über den Rhein, eine Gans kam wieder heim.“ Denn wirklich kommt sie wieder heim mit Bewilligung des Konsuls, und zwar vor Arrestirung des Prinzen. Eine starke Unbegreiflichkeit! Ueber den Prinzen babe ich mich geäußert. Kaum, daß er sich gegen das Ende einigermaßen zusammenrafft. Sonst ist ihm Alles gleichgültig, nur seine liebe Ruhe nicht.

Der Leser begreift, daß es unmöglich, sich hier näher auf die Dekonomie des Stückes und auf die Frage, ob denn die Katastrophe des Prinzen ein so sehr ergiebiger Tragödienstoff sey, einzulassen; wir müssen uns begnügen, auf das Werk selbst aufmerksam zu machen, das im Einzelnen manches Gelungene enthält.

R. v. Groscreuz.

Babel. Herausgegeben von dem Literaten-Verein in Paris. Deutsch von D. L. B. Wolff. Erster Band. Leipzig, bei J. J. Weber. 1840.

Wolff gehört in die Reihe der Talente, die durch Rezeptivität und Produktivität gleich ausgezeichnet sind. Wer jemals sein wirklich eminentes Force im Improvisiren zu bewundern Gelegenheit hatte, oder wer Genaueres davon hörte, der wird an seiner schöpferischen Fülle nicht zweifeln; seiner Rezeptivität aber verdanken wir die mannigfachen Gaben und Proben aus dem Gebiete der Literatur, der deutschen und der nicht-deutschen. Wolff ist eine von den Naturen, die flexibel und reich genug sind, um das Fremde, das Nicht-eigene leicht aufzunehmen, an Signes anzuknüpfen und zu einem schönen Ganzen zu vereinigen. Daß erfreulichste Beispiel liefern dazu die Skizzen und Bilder aus seinem Leben und aus der Literatur, die er im vergangenen Jahre herausgegeben hat.

Hier haben wir das oben erwähnte Babel vor uns. Der Zweck des Pariser Literaten-Vereins, der sich vor ungefähr einem Jahre gebildet hat, geht dahin, den

Plünderungen, welchen die französischen Literaten hinsichtlich ihrer geistigen Leistungen vorzüglich durch die kleineren Journale Preis gegeben waren, sich entschieden entgegen zu stellen, daß man mit vereinter Kraft jeden derartigen Dieb und Nachdrucker vor die kompetente Behörde ziehe. Dieser Verein fand die Literatur in Anarchie, hinsichtlich ihrer Gesamt-Organisation. Ihre Interessen, ihre Rechte wurden geläugnet, ihre Stellung war ihr noch nicht angewiesen; sie fand sich nicht einmal in den Jahrbüchern, wo doch alle Gewerbe, dieses ausgenommen, figuriren. Der Verein hat den Wunsch, dem Schriftstellerstande seinen ganzen Werth und seine gesellschaftliche Wichtigkeit wieder zu geben. In Zukunft vereinigt, können die Schriftsteller nicht mehr Fremdlinge bleiben gegen das, was unter ihrem Namen und durch ihre Hände geschieht. Es ist für alle Welt Zeit, mit der Intelligenz abzurechnen, welche niemals mit Jemand zu rechnen verstand. Das vorliegende Buch Babel ist das erste Zeichen der Existenz dieses Vereins.

Wenn man fragt, ob unsere deutsche Literatur durch dieses Werk etwas gewinne, so läßt sich diese Frage, da ja erst ein Band erschienen ist, noch nicht entscheiden; wenn man aber bedenkt, daß diejenigen, welche auf der Höhe der Gegenwart stehen, die Idee einer Weltliteratur verfolgen, so möchte es undenkbar seyn, daß diese literarische Erscheinung ignoriert würde.

Ueber die einzelnen Kompositionen des ersten Bandes Folgendes:

Nr. 1. Der Enkel des Sancho Pansa. Von Louis Viardot. Louis Viardot ist Herausgeber der Novellen des Cervantes: die vorliegende ist nicht Originalarbeit von Viardot; den Rahmen, so sagt der Verfasser selbst, habe er von Cervantes und den Gegenstand aus Spanien; so hat also der Verfasser seinen Gegenstand bearbeitet, wie Le Sage den hinkenden Teufel des Luis Velez de Guevra.

Wenn gleich nun unser Verfasser im Allgemeinen den Charakter der spanischen Novellen beibehalten hat, wenn gleich die Erzählung selbst in einer ferneren spanischen Vergangenheit spielt, so hat derselbe doch — und das ist sein Hauptverdienst — das ganze Bild uns durch ein gewisses Etwas näher gerückt. Wir wollen nämlich diejenigen nicht tabeln, die behaupten, der so viel gepriesene Don Quixote sey eigentlich für uns ein wenig genießbares Buch, und Manches sey darin eher absurd und läppisch, als komisch. Die vorliegende Novelle, worin der Enkel des Sancho Pansa spielt, ist aber eine charmante Erzählung, voll Leben und Wahrheit. Und warum spricht sie gerade den Deutschen so sehr an? Es liegt in

derselben ein kernhafter, gesunder, treffender Volkswitz, ein Witz, der dem deutschen Volke natürlich, ureigen, und keineswegs auf Nürnberg, auf Schwaben und Tyrol beschränkt ist. Es ist Einem bei dieser Erzählung, als ob der Eulenspiegel, über dessen Grabe die alte Linde in Mölln fast verwittert ist, und als ob der Hanswurst, den Gottsched feierlich begraben hat, und als ob der alte Münchhausen, der noch immer der zweiten Auferstehung oder Auferweckung harret, als ob die Ullé, sage ich, den Leser bunt und lose umgaukeln; — und dabei liegt doch ein Ernst, eine Wahrheit in dem Witz, als wenn man Benjamin Franklin in seinen einfachen, treuherzigen Raisonnements hört. — Diese erste und längste aller Erzählungen, auf 53 Seiten, ist jedenfalls die geistreichste in der ganzen Sammlung.

Nr. 2. Die Konsultation. Von Charles de Bernard — eine ganz moderne, also ganz ordinaire Historie; eine reiche Frau, ein Kapitain von imponirender Haltung, der Mann der reichen Frau, und der Arzt, sind die Personen; ein Duell, woraus nichts wird, bildet die Katastrophe; solche nichts sagende Erzählungen, gegen welche die gewöhnlichen Stadtklatschereien interessant sind, liefert die französische Tagesschreiberei zu Duzenden.

Nr. 3. Schwester Batilde. Von Eugenie Foa. Eine Portion Hofleben aus Richelieu's Zeit, eine Portion Religionschwärmerei und Frauentiebe, mélange, eine Portion Galanterie und chevalereskes Wesen bilden die Ingredienzien dieser Skizze. Diejenigen, welche Liebhaber der veralteten Möbeln sind, die jetzt durchaus wieder modern seyn sollen, werden auch diese Erzählung goutiren.

Port-royal-des-champs. Von Alexander de Lavergne. Der Verfasser schildert hier ein seit 130 Jahren schon eingegangenes Kloster, welches durch seine Privilegien ausgezeichnet war; dieß Kloster durfte nämlich das Hochamt feiern, wenn auch das ganze Land mit dem Interdikt belegt gewesen wäre; die Schwestern des Klosters durften sogar nichtgeistliche Frauen, welche des Weltlebens überdrüssig waren, aber noch kein Gelübde gethan hatten, bei sich aufnehmen. Die Nähe von Paris — es war nur 9 Meilen von der Hauptstadt entfernt — lockerte die Strenge der Ordensregel bedeutend; das Leben in dieser eigentlich nur scheinbaren Abgeschiedenheit, so wie der Untergang des Klosters wird vom Verfasser mit Lebendigkeit und Wahrheit dargestellt.

Nr. 5. Reise in die östlichen Pyrenäen. Von Biennet. Im Anfange dieser Erzählung glaubt man, man werde im Verlauf derselben gewaltige Dinge, moderne Raisonnements und Probleme zu hören bekom-

men; denn der Verfasser wirft so ohne alle Bedenklichkeit die Aeußerung hin, um Spanien würde es vielleicht besser stehen, wenn die Christen den Besitz dieses Landes gar nicht erkämpft hätten; indes nachdem Herr Biennet dieses Wort vom Herzen herunter gesprochen hat, da redet er ganz legitim und ordinaire über Felsen, Felsenburgen, Felsenschlösser, Felsenstürze, Felsenwege, Felsenester, Felsenbrücken, Felsenhöhlen, Felsenklüfte &c.; und wenn er von seinen Maulthierritten erzählt, so wird dem Leser so ruhig und sicher zu Muth, daß er den Morpheus, der ihn umarmen will, gar nicht verjagt.

Wenn nun aus dem Obigen hervorgeht, daß wir es hier nicht mit einem ganz unerhört vortrefflichen Werke zu thun haben, so läßt sich doch erwarten, daß die französischen Literaten manches Gute darin zusammenstellen werden. Wir wünschen daher, daß das Dmen des Namens Babel nicht in Erfüllung kommen möge, daß die Mitarbeiter und Theilnehmer dieses Werkes nicht eben so einander verlassen und aufgeben, wie die Arbeiter am babylonischen Thurmbau.

Fortsetzungen.

Zeit- und Lebensbilder, Novellen, Humoresken, Ironien und Reflexionen von K. Herloßsohn. Dritter Band. H. 8. 306 Seiten. Leipzig, Verlag von August Taubert. 1839.

Karl Herloßsohn gehört ohne Zweifel zu unseren besten Erzählern. Seine Stoffe sind gut gewählt, seine Bilder frisch und natürlich, seine Charaktere meist trefflich gezeichnet, sein Humor ist leicht und gefällig, seine Ironie treffend, seine Reflexion oft voll tiefer Blicke in die Verhältnisse des menschlichen Lebens, seine Darstellung klar und gewandt, das Gemüth ergreifend und die Seele in Spannung haltend. Dieß bezeugt auch der vor uns liegende dritte Band seiner Zeit- und Lebensbilder, welcher folgende Stücke enthält: 1) Der Förster und sein Kind, Seite 3 bis 55, eine Novelle, der wir vor allen die Palme zuerkennen müssen. Diese Novelle ist ein in allen Theilen gut ausgeführtes Familiengemälde. 2) Fatime, Seite 59 bis 91, eine serbische Novelle, voll düsterer Bilder, in einzelnen Scenen meisterhaft gezeichnet; aber im Ganzen der Vollendung ermangelnd. 3) Die Versuchung, Seite 95 bis 186, eine Novelle, deren lose Theile am Schlusse auf befriedigende Weise verbunden werden. 4) Maler Ghigi, Seite 189 bis 202, eine Novelle, mit tiefer psychologischer Kenntniß

und flüchtig hingeworfenen Zügen die Qualen eines bösen Gewissens vortrefflich darstellend. 5) Die Neujahrsnacht, Seite 205 bis 245, eine Erzählung, nächst Nummer 1 wohl das beste Stück dieses Bandes. Wie ergreifend ist unter anderen darin Martha's Traum, Seite 218 bis 229, geschildert! Hieran reihen sich Arabesken und Devisen, die wir früher schon im Rometen gelesen haben. Sie tragen folgende Ueberschriften: Liebe und Wasser, Seite 249 bis 255, eine Stegreifrede, Vergißmeinnicht, Seite 256 bis 263, ein Roman nach de la Motte Fouqué, über den wohlthätigen Einfluß der Schulden, eine Rede, Narrenrede, Seite 277 bis 280, die Männer in auf- und absteigender Linie, Seite 281 bis 284, der preussische Zollverband und die Damen, Seite 285 bis 291, eine staatswirthschaftliche Abhandlung, die Leipziger Dachtraufen noch einmal, Seite 291 bis 300 und Sonntagsgedanken einer Waschfrau, Seite 300 bis 306, ein Lokalscherz für Leipzig. Sie sind in einem ansprechenden Tone gehalten und verfehlen sämmtlich ihren Effekt nicht. Und somit sey denn dieser Band allen Freunden einer guten Unterhaltungslektüre angelegentlich empfohlen.

Adolf Bube.

Cicero's sämtliche Werke. In deutschen Uebersetzungen unter Mitwirkung von Fr. K. v. Strombeck, Fr. Jacobi, J. G. Droysen, A. W. Zumpt, A. Westermann, herausgegeben von Professor Reinhold Klotz. Ersten Bandes zweites Heft. Leipzig, Focke. 1839.

Wir haben unsere Leser bereits auf das Unternehmen des Herrn Professor Klotz, dem Publikum die Werke Cicero's in einer zeitgemäßen Uebersetzung zu überliefern, aufmerksam gemacht. Wir begnügen uns, auf dasjenige zu verweisen, was wir damals über den Beginn des Unternehmens rühmend geäußert. In gleicher Weise schreitet es fort. Das vorliegende zweite Heft enthält nächst dem Schlusse der Abhandlung über die Divination, den Anfang der Bücher vom höchsten Gute und vom höchsten Uebel, übersetzt und mit einer Einleitung von Droysen. Diese Schrift ist, wie eine der schwierigsten, so in wissenschaftlicher Hinsicht eine der wichtigsten des Cicero. Um so dankbarer müssen wir dem Uebersetzer für seine treffliche Arbeit seyn. —

R. v. Groscreutz.